

Manfred Keller, Rede zur Einweihung der Stele Nordbahnhof (Juni 2020)

I.

Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren, die Stele, die wir heute der Öffentlichkeit übergeben, erinnert an die Deportation der Bochumer Juden in den Jahren 1942 bis 1945. Sie zeigt die gewaltsame Verschleppung von Menschen, die hier über Jahre und Jahrzehnte als Bochumer in guter Nachbarschaft gelebt hatten. Und die dann – eines schlimmen Tages – unter unmenschlichen Bedingungen nach Osteuropa in die Ghettos und Konzentrationslager geschafft wurden: Nach Riga und Theresienstadt, nach Zamosc und Sobibor oder gleich in das Vernichtungslager Auschwitz.

Allein in Auschwitz wurden weit über hundert jüdische Männer, Frauen und Kinder aus Bochum und Wattenscheid ermordet. Nach derzeitigem Kenntnisstand sind insgesamt 604 jüdische Menschen aus den beiden damals noch selbständigen Städten „nach dem Osten abgeschoben worden“, wie es in der Verwaltungssprache beschönigend hieß. Dazu kommt eine noch nicht ermittelte Zahl von Sinti und Roma, Homosexuellen und Zeugen Jehovas. Darauf weist die „Geschichte des Nordbahnhofs“ hin, die auf einer der beiden Seiten dieser Stele vorgestellt wird. Ein ausführlicher Abschnitt beleuchtet die schreckliche Rolle, die der Nordbahnhof in der NS-Zeit hatte.

Meine Damen und Herren, jede einzelne Deportation war auch ein Verwaltungsakt, ein bürokratisch geplanter Vorgang. Im amtlichen Schriftverkehr wurden die Betroffenen „evakuiert“, „ausgesiedelt“, „umgesiedelt“ oder waren schlichtweg „unbekannt verzogen“. Solche sprachlichen Verharmlosungen erleichterten das psychologische Verdrängen bei den Tätern, die auch in Bochumer Ämtern und Behörden zahlreich am Werke waren. Den Opfern half die sprachliche Kosmetik nicht. Nur die wenigsten überlebten das Grauen.

Die Deportation der Juden aus dem Gebiet des Deutschen Reiches hatte mit der Ausweisung der sog. „Ostjuden“ im Oktober 1938 begonnen. Wie diese Aktion in Bochum ablief, ist uns in drei ebenso ausführlichen wie erschütternden Berichten überliefert. Zwei dieser Schilderungen stammen von Betroffenen, von Hermann Brecher und von Susi Schmerler, zwei Jugendlichen, beide gerade erst 15 Jahre alt. Sie wurden – ohne jede Vorwarnung – zusammen mit 70 anderen jüdischen Bochumern – am 27. Oktober 1938 von Polizisten zu Hause aufgesucht. Am nächsten Tag, so lautete die Weisung, müssten sie früh um 8 Uhr am Hauptbahnhof erscheinen und würden nach Polen abgeschoben. Auf die brutale Aktion, die der dritte Bericht – der von Ottilie Schoenewald – in einer auch heute noch beklemmenden Weise beschreibt, können wir hier nicht weiter eingehen.

Unser Thema und das Thema der neuen Stele am Nordbahnhof sind die Deportationen, die ab 1942 in die Ghettos und Vernichtungslager führten. Der erste Transport ging am 27. Januar 1942 nach Riga und umfasste etwa 1000 Personen aus der Region. Dazu gehörten 95 Jüdinnen und Juden aus Bochum. Ihr Weg in den Tod begann an einem Sammelpunkt in der eigenen Stadt. In Bochum gab es zwei solcher Sammelpunkte. Der eine war der Hauptbahnhof an der Viktoriastraße, früher auch Südbahnhof genannt. Der andere war der Nordbahnhof.

Den Hauptbahnhof, der im Krieg zerstört wurde, hat man nach dem Krieg an seine heutige Stelle verlegt. Erhalten – als authentischer Ort der Deportationen – blieb einzig der Nordbahnhof. Deshalb steht diese Stele bewusst am Nordbahnhof, dem Haftpunkt der Erinnerung an die schlimmsten NS-Verbrechen in unserer Stadt.

Die Stele erzählt von Entscheidungen und Entwicklungen, die hier in Bochum stattfanden. Sie erzählt davon, wie Männern, Frauen und Kindern hier in unserer Stadt das Recht auf Leben entzogen und die menschliche Solidarität verweigert wurde. Die deshalb elend umkamen oder systematisch – fabrikmäßig! – ermordet wurden.

Das Konzept der Stele unterscheidet sich vom Konzept des Gedenkort Nordbahnhof, der hoffentlich bald in dem historischen Bahnhofsgebäude eingerichtet wird. Der künftige Gedenkort muss sich allen Opfern der Nazidiktatur gleichermaßen widmen. Unsere Stele ist Bestandteil des Erinnerungsweges zur jüdischen Geschichte Bochums und zeigt schwerpunktmäßig die Deportation der Bochumer Juden. Dennoch benennt die Stele summarisch auch die anderen Opfergruppen und weist explizit auf den „Gedenkort Nordbahnhof“ hin, auf jeder ihrer beiden Seiten.

Der Historiker Hubert Schneider, der an dieser Stele maßgeblich beteiligt war, hat herausgefunden, welche Transporte vom Nordbahnhof ausgegangen sind. Die Ergebnisse seiner Forschung können hier nicht in vollem Umfang ausgebreitet werden. Sie konnten auch nicht in vollem Umfang in diese Stele eingehen. Vielmehr mussten wir alle, die daran gearbeitet haben – die „Arbeitsgruppe Stelenweg“ der Stadtakademie und der Geschichtskurs des Neuen Gymnasiums – auswählen und exemplarisch darstellen.

Im Ergebnis schildert die Stele zum einen jenen großen Transport von Juden, der am 29. Juli 1942 vom Nordbahnhof nach Theresienstadt ging, und zum anderen die Einzeltransporte von Menschen aus sog. Mischehen, die ab September 1944 vom selben Ort ihren

Ausgang nahmen. Keine dieser Aktionen wurde bei Nacht und Nebel durchgeführt. Vielmehr trieb man die Betroffenen am helllichten Tag zum Sammelplatz, von wo aus sie mit Lastwagen oder der Eisenbahn nach Dortmund gebracht wurden.

Meine Damen und Herren, was die Art der Darstellung angeht, so haben wir uns entschlossen, jeden dieser beiden Komplexe zunächst im Überblick darzustellen und danach an individuellen Schicksalen zu konkretisieren. Für den Transport nach Theresienstadt als Ganzes steht zeichenhaft ein Auszug aus der Deportationsliste vom 29. Juli 1942 mit lauter Bochumer Namen. Und das Ziel wird illustriert durch den Grundriss und eine Ansicht des Lagers Theresienstadt.

Bei den biographischen Beispielen konnten wir dank der Familienforschung von Hubert Schneider drei jüdische Familien aus Bochum exemplarisch und mit Fotos anschaulich vorstellen, nämlich:

- Zunächst die Familie Pollack: Die Mutter Grete und der fünfzehnjährige Sohn Paul starben in Theresienstadt. Der Vater Erich und der siebzehnjährige Sohn Kurt wurden nach Auschwitz weitertransportiert und dort umgebracht.
- Sodann das Ehepaar Karola und Simon Freimark. Die beiden haben Theresienstadt überlebt. Ihr Leben vor, während und nach der Deportation ist uns durch die Briefe von Karola Freimark in einer höchst eindrücklichen Weise überliefert.
- Und schließlich die Eheleute Ida und Hugo Mayer. Sie mussten erleben und erleiden, dass ihre neunzehnjährige Tochter Lotte nach Zamosc deportiert und dort ermordet wurde.

Theresienstadt – das zeigen diese Beispiele – war also keineswegs „die Stadt, die der Führer den Juden schenkte“, wie ein Propagandafilm von Goebbels suggerieren wollte. Theresienstadt war vor allem Durchgangsstation in die Vernichtungslager. In jene Lager „ohne Rückkehr“, deren Namen in einer ergreifenden Fürbitte für die Ermordeten genannt werden, dem hebräischen Gebet „El male rachamim“.

Meine Damen und Herren, an dieser Stelle unterbrechen wir, um dem Gedenken Raum zu geben. Dem Gedenken an die neunzehnjährige Lotte Mayer, an den siebzehnjährigen Kurt Pollack, an seinen Vater Erich und an alle Opfer der Shoa, die aus Bochum und Watten-scheid in den Tod geschickt wurden.

El male rachamim. – Gott voller Erbarmen, schließe ihre Seelen ein in das Band des Lebens.

Daniel Tsah: El male rachamim

II.

Nach den großen Sammeldeportationen – den Transporten nach Riga, nach Zamosc und dem eben geschilderten Transport nach Theresienstadt – galt Bochum 1943 im Nazi-Jargon als „judenrein“. Das grausige Geschehen hätte eigentlich beendet sein können. Aber nein: Es folgten ab 1944 bis in die letzten Kriegsmonate die beklemmenden Einzeldeportationen. Sie betrafen Menschen, die in einer sogenannten „Mischehe“ lebten. Als „Mischehe“ wurde die Ehe zwischen einer jüdischen und einer nichtjüdischen Person bezeichnet, wobei der nichtjüdische Ehepartner als „jüdisch versippt“ diffamiert wurde. Die Kinder nannte man „Mischlinge“ oder „Halbjuden“. Sie alle wurden von der Gestapo nach und nach gezwungen, sich zur Deportation am Bochumer Nordbahnhof zu versammeln. Von dort kamen sie zur Zwangsarbeit in Arbeitslager nach Kassel, Soest und ins jüdische "Mischlingslager" Fulda. Frauen und Kinder kamen in die Zellstoff-Produktion, die Männer wurden hauptsächlich im Straßen- und Gleisbau eingesetzt.

Aus der Gruppe dieser Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sind uns für Bochum immerhin die Namen von 58 Betroffenen bekannt. Als Ganzes hatten diese Einzeldeportationen also ein erschreckendes Ausmaß. Aber auch hier ging es uns bei der Gestaltung der Stele nicht nur um die Opfer in ihrer Gesamtheit, sondern um die einzelnen Menschen in ihrer Besonderheit.

Deshalb finden sich hier die Namen von Johanna Menzel, geb. Goldenberg; ihres evangelischen Ehemannes Wilhelm Menzel und der gemeinsamen Tochter Margot. Ebenso von Helene Backhaus, geb. Goldenberg, die mit Fritz Backhaus (katholisch) verheiratet war und der katholisch getauften Tochter Doris. Übrigens: Die christliche Konfessionszugehörigkeit hat keinen dieser Menschen vor der Deportation geschützt. Die Tatsache, dass sie getauft waren, hat damals nicht einmal die Kirchen veranlasst, sich schützend vor ihre Glieder zu stellen. Verweigerung der Solidarität gab es also nicht nur bei der Bürgergemeinde, sondern auch in der christlichen Gemeinde.

Doch zurück zu den Namen, die auf unserer Stele durch Fotos illustriert werden. Hinter jedem Namen steht eine eigene Lebens- und Leidensgeschichte. Aus jedem Foto blicken uns Menschen an, die jahrelang diskriminiert, verfolgt und gequält wurden. Nur wenige haben überlebt. Noch weniger kehrten nach Bochum zurück und gründeten hier im Dezember 1945 die neue Jüdische Gemeinde Bochum. Dem Ende folgte ein neuer Anfang.

Meine Damen und Herren, nach Zeiten schwerer Verfolgung haben jüdische Gemeinden im Mittelalter Gedenkbücher angelegt, sogenannte: „Memoriale“. Unsere Stele ist Zeichen und

Angeld eines „Bochumer Memoriale“ der Jahre 1933 bis 1945. – Angeld, das bedeutet „Anzahlung“. Tatsächlich kann diese Stele nur eine bescheidene Anzahlung sein. Ein „Bochumer Memoriale“, das seinen Namen verdient, muss die ganze Geschichte und das ganze Ausmaß der Verfolgungen festhalten. Vor allem aber: Es muss die Namen aller betroffenen jüdischen Menschen enthalten. Es muss von ihrem Leben unter der Verfolgung erzählen und ihre Schicksale der Nachwelt überliefern. – Die Chancen dafür, dass ein solches „Bochumer Memoriale“ zustande kommt, stehen nicht schlecht. Zum einen, weil wir auf jahrelangen, intensiven und ertragreichen Forschungen aufbauen können. Zum andern, weil der „Gedenkort Nordbahnhof“ bald an den Start gehen und sich – in welcher Form auch immer – nicht zuletzt dieser Aufgabe widmen wird.

Dr. Manfred Keller
Im Ostholz 39
44879 Bochum

Tel. 0234-430505
emkeller@arcor.de
www.manfredkeller.de